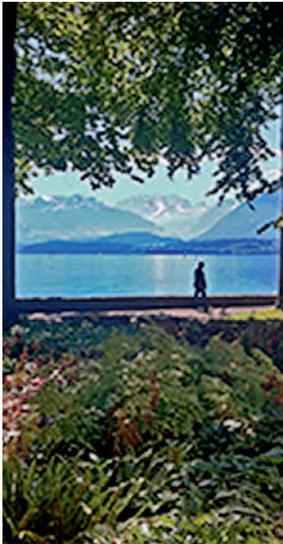


Impressionen vom 8. SGIM Platin-Symposium

Darf es ein bisschen weniger sein?



SGIM Platin-Symposium:
kreative Denkpause mit
Langzeitwirkung.

Eine Frage, die man beim Metzger oder in der Käseabteilung des Detailhändlers eher selten zu hören bekommt. Das diesjährige Platin-Symposium der Schweizerischen Gesellschaft für Innere Medizin SGIM schrieb sie sich – natürlich in standesgemäss akademisierter Form – dagegen auf die in erhebender, strahlend-frühherbstlicher Umgebung am Thunersee wehenden Fahnen. «Can less be more?» lautete die nicht auf Fleisch und Milchprodukte, sondern auf die medizinische Versorgung bezogene Frage, mit der sich Referenten und Gäste aus unterschiedlichen Perspektiven beschäftigten.

Eine Frage zweifellos, der unbefangenen nachzugehen sich lohnt, auch wenn der Begriff «less» Assoziationen an die insbesondere in den Kreisen der praktisch tätigen Ärzteschaft vorwiegend defensiv geführte Rationierungsdiskussion weckt, deren medialer Höhepunkt mittlerweile auch schon einige Jahre zurückliegt. Immerhin wurde und wird unter dem Schlagwort der Rationalisierung auch mehr oder weniger intensiv darüber nachgedacht, wie in unserem Gesundheitssystem die vorhandenen Ressourcen effizienter genutzt werden können, ohne dass eine Qualitätseinbusse resultiert. DRG und Managed Care bzw. Integrierte Versorgung sind letztlich auch diesem Feld zuzuordnen – dass die Meinungen über deren Sinn und Unsinn auseinandergehen, braucht an dieser Stelle nicht speziell betont zu werden.

Dass aber weniger mehr sein soll, ist denn doch ein einigermaßen herausfordernder Gedanke, selbst wenn sogar der unbestechliche Volksmund weiss, dass dies *manchmal* der Fall ist. Der Normalfall ist indes, dass wir «mehr» mit «besser» und «weniger» mit «schlechter» verbinden, und zwar «automatisch». Warum dem so ist, haben der US-amerikanische Linguist George Lakoff und sein Philosophenkollege Mark Johnson in ihrem auch heute noch überaus lesenswerten Klassiker «Metaphors we live by» dargelegt [1]. Und so blieb denn zumindest im Rahmen der intellektuellen Aufwärmübungen beim *small talk* vor den Referaten die Kirche im Dorf: «Wenn die Labortarife um 20% gesenkt werden, dann habe ich auch 20% weniger in der Kasse», wurde etwa mit trockenem Humor und einer Prise Sarkasmus messerscharf analysiert. Less is less – so einfach ist das.

Etwas differenziertere Antworten auf die Symposiumsfrage kamen naturgemäss von den Referenten. *Is it ethical to do less?*, fragte etwa die Genfer Ärztin und Bioethikerin *Samia Hurst* in ihrem Vortrag, der durch konzeptuelle und argumentative Klarheit be-

stach. Obwohl die von ihr gleich vorweggenommene Antwort «it depends» – wohl nicht ganz unbeabsichtigt – spontane Lacher auslöste, konnte sie deren Berechtigung im Folgenden überzeugend nachweisen. Patienten können von medizinischen Interventionen profitieren – mehr oder weniger. Medizinische Interventionen können aber auch Schaden anrichten – mehr oder weniger. Ärzte und andere Akteure des Gesundheitswesens können finanziell von medizinischen Interventionen profitieren mehr oder weniger. Und die breite Anwendung von medizinischen Interventionen mit fraglichem Nutzen kann dazu führen, dass Patienten nützliche Interventionen vorenthalten werden. In diesem Spannungsfeld könne es durchaus ethisch und im Interesse der Patienten sein, weniger zu tun, so die Referentin, aber dies sei ohne Frage eine fordernde Aufgabe. Hurst plädierte dafür, anstelle einer «Rationierungs-Ethik» eine Ethik der «Verschwendungsvermeidung» (*ethics of waste avoidance*) anzustreben.

Die von Jean-Michel Gaspoz vorgestellten «Top 5 Lists» amerikanischer Fachgesellschaften, die im Zuge der von Barack Obama vorangetriebenen Reform des US-Gesundheitswesens entstanden sind, gehen in diese Richtung. Sie raten in einprägsamer Manier von – pro Fachgesellschaft fünf – medizinischen Interventionen ab, deren Nutzen in einem besonders ungünstigen Verhältnis zu den Kosten und zum potentiellen Schaden steht [2]. In der Schweiz verfolgt das Medical Board eine ähnliche Stossrichtung, hat allerdings in Teilen der Ärzteschaft ein Akzeptanzproblem, da medizinische Fachgesellschaften seine Empfehlungen mitunter in Frage stellen.

Das bekömmliche Verhältnis von theoretischen und praxisgeprägten Ausführungen zum gewählten Thema war ein prägender Faktor des diesjährigen Platin-Symposiums. Den gastgebenden Mitgliedern des SGIM-Präsidiiums, Jürg Pfisterer, Jean-Michel Gaspoz und Susanna Stöhr, kann lobend attestiert werden, dass sie es verstanden haben, ein ebenso abwechslungsreiches wie dichtes Programm zusammenzustellen, ohne der Veranstaltung den Charakter einer kreativen Denkpause zu nehmen. Und da Pausen – man weiss es nicht erst seit einer kürzlich in den Medien breit kommentierten Studie mit speziellem Fokus – die Produktivität und Effizienz der Mitarbeitenden signifikant erhöhen, darf man den Auswirkungen des Symposiums erwartungsvoll entgegensehen.

Bruno Kesseli

1 Lakoff G, Johnson M. *Metaphors we live by*. Chicago: The University of Chicago Press; 1980.

2 Die «Top 5 lists» von neun ärztlichen Fachgesellschaften der USA sind zugänglich unter www.choosingwisely.org

bkesseli[at]emh.ch